

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Das Unglück im Hauensteintunnel

urn:nbn:de:bsz:31-62031

und nach der Trauerzeit wurde Klara mein liebes Weib. Sechzehn Jahre war unsere Ehe kinderlos, dann schenkte sie mir diese meine Tochter Klara, und nach weitem vier Jahren war auch sie heimgegangen zu dem Lande des Friedens.

Seit dem Tode meiner Mutter habe ich mich hier angesiedelt, und will hier den Abend meiner Tage erwarten.

Die Erzählung des alten Mannes hatte unsern Freund tief ergriffen, und auch Klara wischte die Thränen von ihren Augen. Bald goß die Nacht ihre erquickende Ruhe über diese drei glücklichen Menschen, und als kaum der Morgen graute, stand Herr Klammer schon vor Wilhelms Bette.

Auf seine Bitte mußte Wilhelm an die Mutter in der lieben Heimath schreiben, und sie mit Bruder und Schwester dringend einladen, nach Amerika zu kommen, und siehe da, so schwer der Abschied von der alten Heimath und des Vaters Grabe war, von dem sie eine Trauerweide mitnahm in die neue Welt, im nächsten Sommer schon finden wir in der neuen Heimath die ganze europäische und amerikanische Familie beisammen. Wilhelm's Bruder und Schwestern wohnen auf dem frühern Gute Klammer's, Wilhelm ist Klara's Gatte und des alten Klammer's lieber Sohn geworden, und noch oft erzählte ihnen und den heranwachsenden Enkeln der Großvater mit den Silberlocken unter



dem nach der neuen Heimath verpflanzten Trauerweidenbaum von dem braven deutschen Soldaten, der allein in der fernen Heimatherde schlief, und an dem sich in der That das Wort der Schrift bewährte, daß Gott nicht allein der Väter Gütthat heimsucht, sondern auch der Väter Gütthat segnet an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied.

S p r u c h.

Des Bacchus und der Weiber Garn
hat manchen Weifen gemacht zum Narrn.

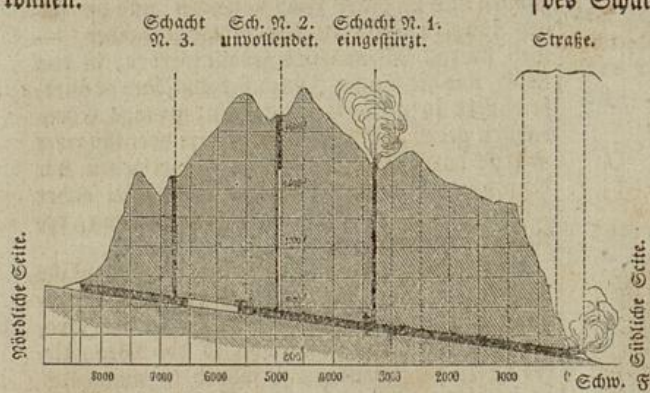
Das Unglück im Hauensteintunnel.

Hätte man vor 30 Jahren von einem Tunnel gesprochen, so würden von 100 Personen kaum 99 gewußt haben was das ist, d. h. von uns Deutschen; denn die Engländer wissen wohl, daß es ein Trichter, ein Rauchfang ist. Aber auch damit ist uns noch nicht gedient; denn wenn wir auch die eigentliche Bedeutung des englischen Wortes Tunnel kennen, so versteht man doch in der ganzen Welt jetzt etwas Anderes darunter, nämlich: Einen Weg durch einen Berg oder unter einem Fluß durch — überhaupt einen unterirdischen Weg. Solche Wege waren schon in den ältesten Zeiten nichts Unbekanntes, und in alten Ritterbüchern liest man viel von unterirdischen Gängen; aber man war damals noch nicht so geschickt bei uns, wie heut zu Tage, wo auch der gemeine Mann in fremden Zungen redet, wenn er's auch nicht versteht. Das thut ja nichts; wenn's nur fremd ist! Damals war's also ein unterirdischer Gang, jetzt ist's ein Tunnel. Der Themsetunnel in London, der in einer Länge von 1200 Fuß unter dem Fluß geht, war wohl der erste von Bedeutung, der in der neuern Zeit gebaut wurde. Er wurde im Jahr 1824 begonnen und im Jahr 1842 vollendet, und hat seinen jüngern Brüdern den Namen gegeben. — Seit überall Eisenbahnen gebaut werden, ist das Wort, wie die Sache, Jedem bekannt, und es wird, besonders in gebirgigen Ländern, wenige Eisenbahnen geben, die nicht auf kürzerer oder längerer Strecke durch einen Berg oder Hügel gehen, wie denn auch auf unserer badischen Bahn zwei solcher Tunnel sind: der Eine am Issteiner Kloß, der Andere bei Säckingen.

Der schweizerischen Eisenbahn, die von Basel nach Luzern führt, stellt sich zwischen Läuflingen und Olten der Hauenstein, ein Ausläufer des Jura-gebirges von 1700 Fuß Höhe, in den Weg. Ueber diesen die Eisenbahn zu führen ist unmöglich, es mußte daher der Hauenstein auf einer Länge von 7500 Fuß, das ist $\frac{2}{3}$ Stunden, durchbrochen werden. Ein Riesenwerk, welches man vor nicht viel Jahren noch für unmöglich gehalten hätte. — Um die Arbeit, welche am 31. März vollendet sein sollte, zu beschleunigen, wurden auf dieser Strecke 3 Schächte angebracht, so daß man, statt nur an den Ausgangspunkten, auf 8 verschiedenen Stellen hätte arbeiten können. Es mußte aber der mittlere dieser Schächte aufgegeben werden, weil das Eindringen des Wassers jede Arbeit in demselben unmöglich machte, so daß also nur 6 Angriffspunkte vorhanden waren.

Am 31. März 1857 blieben noch 854 Fuß unvollendet, wovon bis zum 28. Mai einige Hundert Fuß weiter durchbrochen wurden. Der Schacht gegen Olten ist 12 Fuß weit und 600 Fuß hoch,

von denen 200 Fuß ausgemauert, die übrigen 400 Fuß mit Balken und Brettern verschalt waren. Unter diesen Schächten befand sich eine Schmiede, um die stumpf gewordenen Werkzeuge sogleich wieder schärfen zu können, und in deren Nähe lagen 32 Centner Steinkohlen. In dem Schachte hing ein 3 Zoll dickes getheertes Seil, an welchem man früher die Gewölbsteine hinabgelassen hatte. Um das Herabfallen von Erde und Steinen zu verhindern, war in dem Schachte ein hölzernes Gitter angebracht, durch welches eine hölzerne Röhre ging, die sowohl zum Ableiten des Rauches der Schmiede, als auch zur Circulation der Luft diente. Auch befand sich unter dem Schachte eine Dampfmaschine, um die verdorbene Luft fort und frische herbei zu schaffen. Von diesem Schachte aus gegen Osten war der Tunnel fertig und der Zugang ungehindert; auf der Seite gegen Basel aber war nur eine Strecke von 2500 Fuß ausgegraben und zum Theil ausgemauert. Dieser Theil hatte also nur einen Zugang, nämlich von dem Schachte, oder von dem Endpunkt bei Osten her; auf der andern Seite waren die noch zu durchbrechenden Felsen. — Möge der Leser sich dieses recht vergegenwärtigen, um das Folgende begreifen zu können.



† Platz der 21 Todten. 800' über 0 vom Rheinpegel in Basel. † Platz der 31 Todten.
Der Hauenstein-Tunnel. (Querschnitt.)

Am Donnerstag den 28. Mai waren beiläufig 100 Arbeiter in dem Raume zwischen dem Schacht und dem Felsen beschäftigt. Gleich nach der Mittagessunde bemerkten die Schmiede, daß es im Schachte brenne, und der Meister, Martin Brügge aus Postorf, schickte sogleich seinen Lehrlingen, Urs Gyßiger aus dem Dorfe Hauenstein, zu den Arbeitern im hintern Raum, um sie von der Gefahr zu benachrichtigen und zur Flucht anzutreiben. Ungefähr 50 Mann (anfänglich glaubte man nur vier) folgten diesem warnenden Rufe; 52 andere aber blieben und verlahten die Fliehenden als Feiglinge; — sie ahneten nicht das Schreckliche, das ihrer wartete.

In kurzer Zeit hatte das Feuer alles Holzwerk des Schachtes ergriffen; himmelhohe Flammen und dicke Rauchwolken stiegen aus demselben empor, wie aus einem Vulkane, und schleuderten eine Menge Funken über das Dorf Hauenstein, dessen erste Häuser in der Nähe standen und in großer Gefahr waren, in Brand gesteckt zu werden. Selbst in Narau sah man die Rauchwirbel, und zwischen hinein die Flammen gen Himmel lodern. — Mötzlich stürzten die halbverkohnten Balken und Bretter in den Schlund hinab, ihnen nach die Wände des Schachtes, welche sie gestützt hatten, und füllten den unter diesem liegenden Theil des Tunnels, sowie den untern Theil des Schachtes aus. So waren die 52 Zurückgebliebenen durch einen 40 Fuß breiten Schutthaufen von der Außenwelt abgeschlossen. 31 Schweizer, 14 Württemberger, 2 Hessen, 2 Italiener, 1 Badener, 1 Engländer und 1 Franzose, wie sich später herausstellte.

Wäre blos der Schacht eingestürzt, so wäre das Unglück von keiner großen Bedeutung gewesen, der Schutthaufen war leicht zu durchbrechen; so aber brannte das Feuer fort und erfüllte den Tunnel mit erstickendem Rauche. Man versuchte die Flammen zu dämpfen, indem man Feuersprizen an dem Rand des Schachtes aufstellte und Wasser in denselben hinein goß; aber bald mußte man davon absehen, denn die Wände stürzten unter den Füßen der Reitenden ein und der Qualm wurde nur vermehrt. Auch suchte man durch Zudecken des Schachtes dem Feuer Einhalt zu thun, mußte aber auch davon absehen, weil dadurch der freie Abzug des Rauches verhindert wurde.

Jetzt suchte man durch den Tunnel einzudringen, wurde aber bald mit Entsetzen gewahr, daß dieser mit beäunbenden und erstickenden Dünsten erfüllt war, welche man dem Verbrennen der Steinkohlen zuschrieb, was aber nicht so war, denn wie sich später zeigte, waren diese nicht verbrannt, nicht einmal angebrannt. — Raum waren die Arbeiter eine Strecke weit in den Tunnel eingedrungen, so stürzten sie bewusstlos nieder und mußten von ihren noch kräftigern Kameraden zurück getragen werden. Später holte man sie auf Rollwagen heraus. Alle Viertelstunde wurden sie abgelöst, länger konnte es keiner aushalten.

Stelle Dir nun, Leser, die Zammerscene vor, wenn Du's vermagst, — beschreiben läßt sie sich nicht.

Dort wanken todtbleiche Gestalten aus dem finstern Schooße der Erde hervor und schleppen ihre todten oder doch scheinotodten Gefährten heraus, empfangen von dem herzzersehneidenden Jammer-



Vor dem Hauenstein-Tunnel. Versuche, die Retter ins Leben zurück zu rufen.

geschrei der Angehörigen der Verunglückten; hier ist man emsig bemüht, die Betäubten ins Leben zurück zu rufen (Siehe die Abbildung.) Es gelingt bei Vielen. Sieben wachen nicht wieder auf und vier andere werden vermist, sie sind in dem Tunnel zurückgeblieben, wo man später ihre Leichen fand. Dazu das Gewirr der Menschenmasse, das Wiehern der Pferde, das Rasseln der Wagen, das Schreien, das Hülferrufen! — Bewundere aber auch den Heldemuth, die todesverachtende Aufopferung der Hülfebringenden! Während man ihre ganz oder halb entseelten Kameraden heraus trägt, stürzen immer neue Schaaren, darunter solche, die eben erst aus ihrer Betäubung erwacht waren, in den verderblichen Schlund, um heraus getragen zu werden, wie ihre Vorgänger. Zwei und zwei, Arm in Arm, die düster brennende Kerze in der Hand, ziehen sie hinein, dem unsichtbaren Feinde entgegen — umsonst! — man hat Leute gesehen, Ingenieure und Arbeiter, die siebenmal ohnmächtig herausgetragen wurden und sich zum achtenmal dem fast gewissen Tod in die Arme stürzten.

Hörst Du über die Verwechslung, die Selbstsucht, die Lieblosigkeit der Menschen klagen, so weise hin auf den Hauensteintunnel, wo man zuletzt die todesmuthigen Arbeiter mit dem Bajonet abhalten mußte von dem vergeblichen Vorhaben ihren verunglückten Brüdern Hülfe zu bringen;

zeige die Weiber, Alles um sich her vergessend, emsig bemüht die Betäubten zum Leben zu erwecken, die Wankenden zu stützen, die Ermatteten zu stärken, die Lechzenden zu laben, die Verzweifelnden zu trösten. Besonders rühmt man die aufopfernde Thätigkeit der Weiber der englischen Arbeiter, welche mit ihren Männern fern her gekommen waren und in der Nähe in schlechten Hütten wohnten. Diese waren unermülich in ihrem Eifer. Die Einen brachten Thee herbei und andere Labfale und stößten sie den Kranken ein, während andere dieselben rieben und büsteten oder andere Wiederbelebungsversuche anstellten. — Die Eisenbahndirektion hatte bedeutende Summen zur Belohnung der Hülfeleistenden bewilligt. Es wurde kein Kreuzer davon verwendet; denn nicht Einer wollte sich für seine Werke der Liebe, für seine Aufopferung bezahlen lassen.

Alle weiteren Versuche mußten für diesen Tag aufgegeben werden, man war nur noch damit beschäftigt, die im Tunnel Niedergestürzten herauszuholen, von denen die Letzten um halb zwölf Uhr Abends herausgebracht wurden.

Mittlerweile hatte man Aerzte von Aarau und von Basel den berühmten Chemiker Schönbein kommen lassen. Ein Militärtelegraph wurde am Eingang des Tunnels aufgestellt, und mit dem Telegraphen der Centralbahn in Verbindung gebracht, um die Regierung in Bern sogleich von Allem zu

benachrichtigen, was vorging. Alle entbehrlichen Arbeiter an der ganzen Eisenbahn wurden mit Extrazügen herbeigeholt.

Freitags den 29. dasselbe Bemühen, mit dem nämlichen Erfolg. Nun suchte man, da ein Einbringen in den Tunnel unmöglich war (man konnte sich dem Schutthaufen kaum auf 800 Fuß nähern) die verpestete Luft herauszubringen. Man spritzte mit Feuerstrahlen Kalkwasser hinein, um die Luft dadurch zu reinigen — umsonst! Man ließ Wagen hineinfahren, auf welchen Segeltücher ausgespannt waren, so groß als die Oeffnung des Tunnels, um einen Luftzug hervor zu bringen — vergebens! Am dritten Tag schritt man zu einem andern Verfahren, um frische Luft an den Schutthaufen zu bringen und das Begräumen desselben zu ermöglichen. Man legte hölzerne Röhren, durch welche man, vermittelst einer Dampfmaschine von 2 Pferdekraften, Luft in den Tunnel pumpte. Dies ging zwar sicher, aber langsam, langsamer als man gedacht hatte. Bei diesem Verfahren fand man die Leichen der 4 Vermissten. Schon vorher, am Pfingstsonntage, hatte man die 7 am ersten Tage Verunglückten begraben, 5 Protestanten in dem Dorfe Käufelfingen im Kanton Baselland, 2 Katholiken in dem solothurnischen Dorfe Trimbach. Groß war der Zulauf und die Theilnahme an diesem Begräbniß, groß aber auch, unbeschreiblich, der Jammer, vergrößert durch den Gedanken an die noch Verschlütteten.

Betrachten wir nun die Lage dieser Letztern! — Der Raum, in welchem sie sich befinden, ist groß und enthält hinreichend Luft (eine Million Kubikfuß) um darin längere Zeit leben zu können. In demselben befindet sich eine Quelle, und die Abgesperrten haben einige Nahrung, für den Tag bestimmt, bei sich und 8 Pferde, die sie im Nothfall schlachten können. Lauter Dinge, die auf die Erhaltung der Unglücklichen hoffen lassen. — Beim Verbrennen der Steinkohlen entwickeln sich zweierlei Luftarten: Kohlenensäure und Kohlenoxydgas. Beide fanden sich vor, hatten sich aber nicht aus den Steinkohlen gebildet, wie man anfangs annahm, sondern durch das Fortglühen des Gebälges unter dem Schutt, so wie durch das Ausglühen des Mergels, der, grau von Natur, ganz roth gebrannt war. Die Kohlenensäure ist schwerer als die gewöhnliche Luft, hält sich also am Boden. Das Kohlenoxydgas ist leichter und steigt deshalb in die Höhe, und da der abgeschlossene Raum ein Gefälle von 50 Fuß hatte, so hoffte man, die erstere würde die Arbeiter nicht erreichen. An das Letztere dachte man in den ersten Augenblicken der Verwirrung nicht. Zudem befand sich unter den lebendig Begrabenen ein Engländer, der schon einmal 11 Tage lang sich in ähnlicher Lage befunden hatte, und von diesem hoffte man, er würde seinen Kameraden

durch seine Erfahrung nützlich werden können. — Dagegen fürchtete man, es möchte die Quelle, deren Abfluß durch den Schutthaufen fast ganz gebremmt war, den Raum nach und nach mit Wasser anfüllen und die Abgesperrten dadurch der Gefahr des Ertrinkens aussetzen.

Während nun die Arbeiten langsam vorwärts schritten, bemerkte man, daß der Abfluß der Quelle trüb wurde, und glaubte aus diesem Umstande schließen zu dürfen, daß von innen an der Begräumung des Schuttes gearbeitet werde. Ein andermal glaubte man Blutspuren in dem Wasser zu bemerken und schrieb diese dem Schlachten eines Pferdes zu. — Die Folge wird lehren, in wie fern man richtig geurtheilt, oder sich getäuscht hatte.

Am 2. Juni, Nachmittags, hatte man endlich die Röhren bis zum Schutthaufen vorgeschoben und konnte nun mit dem Durchbrechen desselben beginnen. Man mußte dabei aber äußerst vorsichtig zu Werke gehen, weil immer wieder verpestete Dünste aus demselben aufstiegen. Am Morgen des 3. Juni glaubte man den Schutt durchbrochen zu haben und in den abgesperrten Raum gelangt zu sein. Man irrte sich, es war ein leerer Raum in dem Schutte selbst, der durch das Uebereinanderfallen der Balken entstanden war. Das gab neue Hoffnung, es könnte das erstickende Gas durch den Schutt vom innern Raum abgesperrt worden sein. Am 4. Abends hatte man endlich den ganzen Schutthaufen durchbrochen; aber auch hier war die Luft so verdorben, daß man nur unter fortwährendem Einpumpen frischer Luft vorwärts dringen konnte. Man rief in den Raum hinein; man klopfte auf die Schienen der Pferdebahn, welche durch den Tunnel ging; man gab Hornsignale — keine Antwort, nur der gegebene Ton hallte aus der Todesstille zurück.

In der Nähe des Schutthaufens fand man 6 Todte, am 5., 80 Fuß weiter nach innen 25 andere, welche theils, an den Wänden angelehnt, aufrecht standen, theils in Gruppen umher lagen. Drei lagen im Wasser, welches sich 2 Fuß hoch angesammelt hatte (Siehe die Abbildung.) Einige hatten noch ihre Werkzeuge in den Händen. Mehrere hielten sich im Tode noch brüderlich umschlungen. Sie hatten es versucht ein Rohr wieder zu öffnen, welches man früher zur Luftreinigung benützt hatte und 60 Fuß hinter dem Schutthaufen lag. Dies konnte aber die Trübung des Wassers nicht verursacht haben; denn sie waren gleich Anfangs gestorben. Alle hatten eine bleigraue Farbe und waren durch die Verwesung und den Schmerz so entsetzt, daß man sie nur an ihren Kleidern wieder erkennen konnte. Nach dem Ausspruch der Aerzte waren sie erstickt. Sie mußten einen schrecklichen Todeskampf gekämpft haben.

Nach weiteren 1600 Fuß fand man das Geschirr,

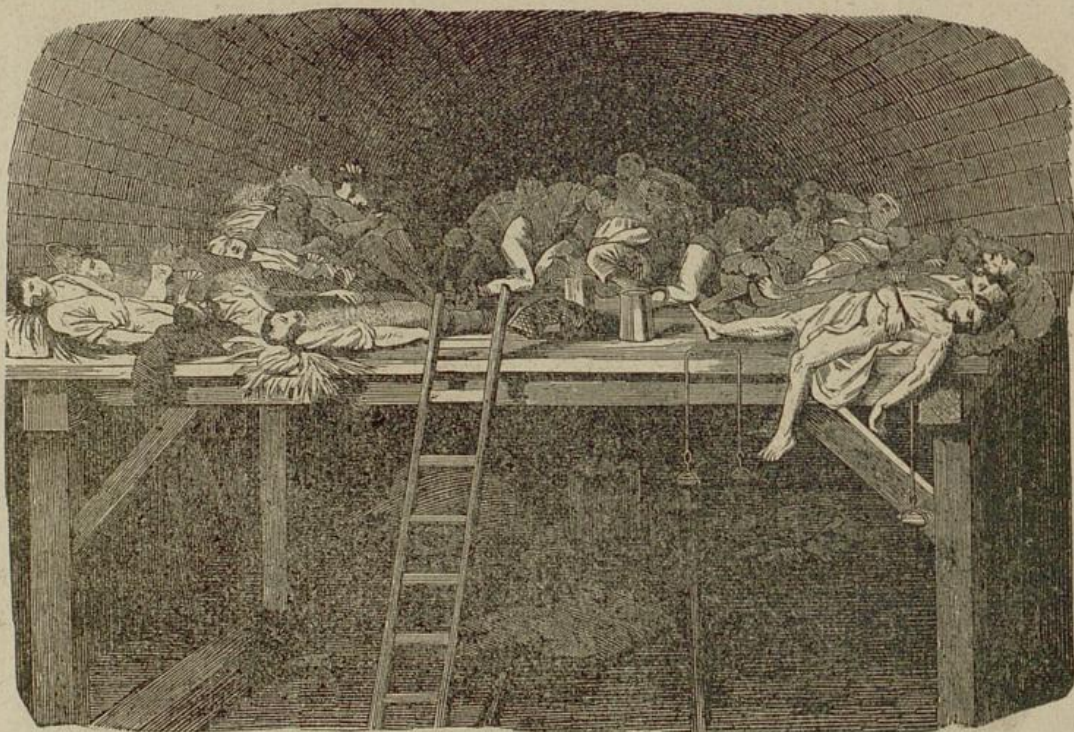


Auffindung der ersten 31 Todten im Schacht Nr. 1 des Hauenstein-Tunnels.

das man einem Pferde abgenommen hatte, auch war die Luft besser, so daß man noch einmal zu hoffen wagte. Aber auch dieser letzte Hoffnungsschimmer sollte bald schwinden, als man am 6. Juni morgens, etwa 1900 Fuß vom Schachte enifernt, die übrigen 21 Leichen entdeckte. Hundert Schritte vor ihnen hatte man ein Pferd gefunden, welches sie regelrecht geschlachtet, aufgehängt und abgezogen hatten. Ein Hinterviertel war abgelöst und lag auf klein gespaltenem Holze, welches aber nie angezündet worden war. So hatte man sich also in der Deutung der Blutspuren im Wasser nicht geirrt. — Die Leichen lagen auf einem Gerüste, in 2 Reihen geordnet, in einer Reihe die Bergleute, in der andern die Maurer, unter dem Kopfe ein Strohbandel, die Hände gefaltet, die Füße gegeneinander gefehrt, so daß dazwischen ein Raum blieb zum Durchgehen (Siehe die nächste Abbildung.) Alle hatten die Stiefeln ausgetogen, einige waren nackt, sie hatten vielleicht gehofft, sich durch das Entkleiden das Athmen zu erleichtern. Aus der ganzen Anordnung konnte man erkennen, daß die Ueberlebenden ihren vorangegangenen Kameraden den letzten Liebesdienst erwiesen hatten und in frommer Ergebung warteten, bis auch sie die Reihe vergrößern sollten. Auch sie waren erstickt; denn der Eine hatte noch ein Stück Brod in der Tasche, die er umhängen hatte und alle hatten noch Ueberreste

von Speisen im Magen. Sie hatten 4—5 Pfund rohes Pferdefleisch gegessen. — Drei Jünglinge: Soland, Hunzinger und Schrenk, ein Badener, widerstanden dem verderblichen Elemente am längsten. Ihre Leichen waren die frischesten und die beiden Ersteren schloßen die Reihe. Schrenk, ein junger Mensch von 25 Jahren, schön und blühend, gut gestittet und von Vorgesetzten und Kameraden gleich wohl gelitten, hatte sie Alle überlebt. Er lag nicht in der Reihe, sondern unter dem Gerüste, Lippen und Wangen noch roth, einige behaupten, sein Körper sei noch warm gewesen. Da er das Gerüst verlassen, um dem schaurigen Anblick seiner Kameraden zu entfliehen, oder ob er vielleicht das Nahen der Hülfe vernommen hatte, aber zu schwach war, ein Lebenszeichen von sich zu geben, das weiß nur Der, dessen Auge den Schoos der Erde durchdringt und dem die Finsterniß Licht ist.

Leser, erlasse uns die Beschreibung des unermesslichen Jammers, der markdurchschütternden Wehklagen der Väter, Mütter, Gattinnen und Kinder, als man ihre Lieben nach und nach herausbrachte. Kein Mund, keine Feder ist im Stande auch nur ein schwaches Bild davon zu geben. Decken wir darum einen Schleier darüber und begleiten wir die Todten zu dem großen gemeinschaftlichen Grabe, welches schon vorher auf dem alten Kirchhofe von Trimbach, vor dem Dorfe gegraben wor-



Todesstätte der letzten 21 Verschütteten im Haenstein-Tunnel.

den war, sowie die Särge bereits ihrer warteten. Ihre Angehörigen harrten in Trauerkleidern am Ausgang des Tunnels. Die ersten 31 wurden am 5., die übrigen 21 am 7. Juni begraben. Drei große Wägen, mit Särgen gefüllt und mit weißen Tüchern bedeckt, bewegten sich langsam nach dem Kirchhofe, gefolgt von den Verwandten und Freunden der Verunglückten, den Beamten, den Arbeitern und einer unübersehbaren Menge von nah und fern herbei geeilter Theilnehmender. Dort angekommen wurden die Särge in Reihen in der Grube aufgestellt, worauf Professor Bläsi eine ergreifende Rede hielt.

Wie das Feuer entstanden ist, darüber hat man nur Vermuthungen. Einige glaubten, die aus der Schmiede aufstiegender Funken hätten das Seil entzündet, welches durch sein Schwanken die Bretter in Brand steckte. Man fand sein unteres Ende mit dem Haften unversehrt im Schutt. — Andere erklären die Sache so: Um die im Innern der Erde befindliche verdorbene Luft zu reinigen, war man einige Wochen vorher auf den Gedanken gekommen, dies durch ein lebhaft unterhaltenes Feuer zu thun und den dadurch entstehenden Rauch vermittlest eines Rohres abzuleiten, welches durch einen Rost von Brettern ging. Diese Bretter waren unten mit Blech beschlagen, oben mit Lehm bedeckt. Durch dieses Feuer wurde zwar der Zweck

der Luftreinigung erreicht, aber es dörkte zugleich das Holz des Schachtes so sehr aus, daß es sich endlich entzündete und so der Brand ausbrach. Es begann jedoch dieses Holzwerk erst 60 Fuß über dem Kamin. Glaublicher ist, daß das geheerte Seil auf dem Rande des Kamins auslag- und so in Brand gerieth.

Mancher mag wohl dieses Unglück als eine Strafe Gottes ansehen für die Vermessenheit ein solches Werk zu unternehmen, bei welchem der Verlust von Menschenleben voraus zu sehen war. Wir sagen: Nein! — Gott hat dem Menschen Verstand gegeben, damit er ihn anwenden und sich und Andern Nutzen schaffen soll. Wollten wir Alles vermeiden, was mit Gefahr verbunden ist, so dürften wir kein Holz fällen, keine Steine brechen, keine Häuser bauen; wir dürften kein Fuhrwerk, kein Schiff besteigen, keine Brunnen graben, keine Treppen in unsern Häusern haben; wir dürften kein Feuer anzünden, keine Schießgewehre oder sonstige Waffen, keine Dampfschiffe haben; kurz, wir dürften fast gar nichts thun und haben; denn bei was und durch was sind nicht schon Unglücksfälle entstanden? — Aber eine Mahnung mag dieses Unglück sein zur größten Vorsicht bei Allem was wir unternehmen, sei es Großes oder Kleines.